

.SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis



Haverkamp, Rita (2015):

Sicherheiten und Unsicherheiten in Deutschland. Eine Vorstellung des BMBF-Verbundprojekts „Barometer Sicherheit in Deutschland“

SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis (4), 25-38.

doi: 10.7396/2015_4_D

Um auf diesen Artikel als Quelle zu verweisen, verwenden Sie bitte folgende Angaben:

Haverkamp, Rita (2015). Sicherheiten und Unsicherheiten in Deutschland. Eine Vorstellung des BMBF-Verbundprojekts „Barometer Sicherheit in Deutschland“, SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis (4), 25-38, Online: http://dx.doi.org/10.7396/2015_4_D.

© Bundesministerium für Inneres – Sicherheitsakademie / Verlag NWV, 2015

Hinweis: Die gedruckte Ausgabe des Artikels ist in der Print-Version des SIAK-Journals im Verlag NWV (<http://nwv.at>) erschienen.

Online publiziert: 3/2016

Sicherheiten und Unsicherheiten in Deutschland

Eine Vorstellung des BMBF-Verbundprojekts „Barometer Sicherheit in Deutschland“

Im Verbundprojekt „Barometer Sicherheit in Deutschland (BaSiD)“ ging es um ein Monitoring zu subjektiven und objektivierten (Un-)Sicherheiten in Deutschland. Unter Leitung des Max-Planck-Instituts für ausländisches und internationales Strafrecht engagierten sich sechs weitere Partner im interdisziplinären Verbund mit multimethodalen Forschungszugängen. Die Operationalisierung von Sicherheit erforderte ein negatives Begriffsverständnis, das sich in der Kurzformel „Sicherheit ist die Abwesenheit von Unsicherheit“ ausdrückt. Während subjektive Sicherheiten in den Studien breit erfasst wurden, wurden mit Naturkatastrophen, technischen Großunglücken, Kriminalität und Terrorismus exemplarisch vier objektivierbare Unsicherheitsphänomene berücksichtigt. Am Beispiel von Kriminalität in der Zeitperiode von 1993 bis 2014 lässt sich jedoch gut veranschaulichen, dass eine abschließende Bewertung über die objektivierbare Sicherheit zu diesem Phänomen im Zeitverlauf nicht einfach vorzunehmen ist: Zwar sind die Fallzahlen zur Gesamtkriminalität im Vergleich zum Ausgangsniveau 1993 niedrig, doch lässt sich gegenwärtig ein leichter Anstieg beobachten. Die Repräsentativstudie „Sicherheit und Lebensqualität“ zur subjektiven Sicherheit macht deutlich, dass die Befragten die Sorge um Kriminalität auf persönlicher Ebene wenig umtreibt, während auf gesellschaftlicher Ebene fast die Hälfte eine große Beunruhigung über die Kriminalitätsentwicklung äußert. Dem Viktimisierungssurvey 2012 lassen sich Opfererfahrungen und Kriminalitätsfurcht in allgemeiner und deliktsspezifischer Hinsicht entnehmen: Beispielsweise variieren die Betroffenheit und die Furcht vor Wohnungseinbruch in den Bundesländern. Zur Veranschaulichung dieser subjektiven und objektivierten Gemeinsamkeiten und Abweichungen wurde das Sicherheitsquadrat in einem Vier-Felder-Schema entwickelt. Das Sicherheitsquadrat bedarf jedoch als Analyseinstrument einer näheren Ausdifferenzierung und Weiterentwicklung.

1. EINFÜHRUNG

Im 21. Jahrhundert erscheint Sicherheit in unterschiedlichsten Kontexten in Öffentlichkeit, Politik und Wissenschaft allgegenwärtig (Ammicht Quinn 2014b; Daase et al. 2013; Lange et al. 2014).¹ (Mediale) Konjunktur haben Besorgnis bzw. Ohnmacht erzeugende Begriffe wie Angst,

Katastrophe, Krise in verschiedenen Bezügen (z.B. Finanzen, Banken) oder Terrorismus (Bude 2014; Horn 2014; Teusch 2008). Aber nicht nur gesellschaftliche Phänomene stehen im Fokus, sondern auch der eigene alltägliche Erlebnisraum, wenn es um Themen wie die Sicherheit im Straßenverkehr oder in der Schule geht



RITA HAVERKAMP,
Stiftungsprofessorin für Kriminalprävention und Risikomanagement an der Eberhard Karls Universität Tübingen.

(Bubnetschek et al. 2014, 139 ff; van Elsbergen 2005, 207 ff; ebd., 238). Vor allem die mediale Präsenz verwundert aus zweierlei Gründen nicht: Die Demokratien Europas haben zum einen ein zuvor nicht gekanntes Sicherheitsniveau für eine breite Masse der Bevölkerung erreicht, das es angesichts von verunsichernden Meldungen zu erhalten gilt (Frevel/Schulze 2010; Heinz 2009; kritisch Frehsee 2011). Zum anderen richtet sich die mediale Berichterstattung auf ungewöhnliche, skandalöse oder Angst einjagende Ereignisse, die einen Nachrichtenwert („news value“) aufweisen, um Aufmerksamkeit zu erzeugen (Reuband 1998, 126). Beunruhigung erregt insbesondere die zukunftsweisende Dimension von Sicherheit, die in der Frage gipfelt: Lässt sich das erreichte Maß an Sicherheit in der sozialen Marktwirtschaft für künftige Generationen aufrechterhalten? Auf Grund ihres prognostischen Inhalts² lässt sich auf diese Frage jedoch keine verlässliche Antwort geben.

Im Mittelpunkt des hier präsentierten Forschungsverbunds „Barometer Sicherheit in Deutschland“ (BaSiD) standen deshalb andere Fragestellungen rund um Sicherheit. Angesichts der Vielfältigkeit des Forschungsgegenstands konnten keine sämtliche Facetten von Sicherheit umfassenden Forschungszugänge gewählt werden. Dennoch handelte es sich um ein Unterfangen, das sich der komplexen Thematik auf einer breiten, interdisziplinären und multimethodalen Basis näherte, um empirische Erkenntnisse zu allgemeinen und besonderen Sicherheitslagen und -befindlichkeiten zu generieren. In diesem Kontext schuf die finanzielle Förderung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) die Grundlage für die Durchführung des Verbundprojektes von Juni 2010 bis einschließlich August 2013.³

Nach der Beschreibung des Verbundprojektes wird das Verständnis von Sicherheit

in BaSiD erläutert. Anschließend werden einzelne Ergebnisse aus den Studien über polizeilich registrierte Kriminalität, der repräsentativen Bevölkerungsbefragung „Sicherheit und Lebensqualität“ (Hummelsheim/Oberwittler 2014) sowie dem Viktimisierungssurvey 2012 (Birkel et al. 2014) berichtet. Schließlich wird das Sicherheitsquadrat vorgestellt, das als Analysewerkzeug zur Klassifikation von objektivierten und subjektiven (Un-)Sicherheiten entwickelt worden ist.

2. KONZEPTION UND ERGEBNISSE

2.1 Beschreibung des Verbundprojektes

Im Verbundprojekt wurden folgende übergreifende Zielsetzungen verfolgt: erstens ein Monitoring zu objektivierten und subjektiven Sicherheiten, zweitens eine Akzentuierung von subjektiven Sicherheiten in Bezug auf Wahrnehmungen, Erwartungen und Gefühlen in verschiedenen Bereichen, ergänzt um objektivierbares Wissen zu vier ausgewählten Phänomenen, nämlich Naturkatastrophen, technische Großunglücke, Terrorismus und Kriminalität, sowie drittens die Anwendung von unterschiedlichen und innovativen Erhebungsmethoden in den verschiedenen Studien (näher Haverkamp 2015a, 59).

Das Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht (MPI) hatte die Leitung des Forschungsverbunds inne, an dem sich sechs weitere Partner beteiligten: Dabei handelte es sich um das Bundeskriminalamt (BKA) in Wiesbaden, das Fraunhofer-Institut für System- und Innovationsforschung (ISI) in Karlsruhe, das Institut für Soziologie (IfS) der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, das Internationale Zentrum für Ethik in den Wissenschaften (IZEW) der Eberhard Karls Universität Tübingen, die Katastrophenforschungsstelle (KFS) der Freien

Universität Berlin sowie die Medien- und Kommunikationswissenschaft (KMW) der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

Das Projektkonzept umfasste neun Module, die teilweise von den Partnern in Eigenregie, in Kooperation mit anderen Partnern oder in aufeinanderfolgenden Teilstudien von unterschiedlichen Partnern bearbeitet wurden. Die Zusammenarbeit trug weitere Früchte, indem Fragestellungen aus Erhebungsinstrumenten von einzelnen Partnern übernommen wurden und mitunter dieselben Erhebungsorte ausgewählt wurden.

Auf den drei Ebenen „Kommunikation“, „Strukturen“ und „Individuum“ wurden die neun Module verortet (vgl. Abbildung 1). Die Kommunikationsebene richtete sich auf gesellschaftliche Prozesse, in denen sich das IZEW mit dem Begriff Sicherheit (Modul 1) und mit einer ethischen Begleitforschung (Modul 8) sowie die KMW mit einem Medienmonitoring (Modul 7) auseinandersetzten. Die Strukturebene betraf die Auswertung von objektivierbaren Daten aus (amtlichen) Statistiken und institutionelle Erkenntnisse für den Bund, die Länder und die Kreise. In diesem Kontext wurden Naturkatastrophen und technische Großunglücke von der KFS sowie Terrorismus und Kriminalität vom BKA (Modul 2) beleuchtet. Auf Individualebene, in der persönliche Wahrnehmungen, Einstellungen und Verhaltensweisen adressiert wurden, wurden zwei Studien zur subjektiven Sicherheit unter der allgemeinen Überschrift „Sicherheitswahrnehmung“ (Modul 3) durchgeführt. Während sich die Teilstudie des IfS auf eine qualitativ-quantitative Befragung in Mannheim und Leipzig mit dem jeweiligen Umland bezog, unternahm das MPI eine repräsentative bundesweite Telefonbefragung der Bevölkerung zu Sicherheit und Lebensqualität. Berührungspunkte zur Strukturen- und Individualebene weisen

drei weitere Module auf. Dabei handelt es sich um den deutschen Viktimisierungssurvey 2012 – eine bundesweite repräsentative Dunkelfeldbefragung – von BKA und MPI (Modul 4), um Gefährlichkeitsattribuierungen von Sicherheitsexperten und Laien bei der Begehung von Stadtteilen durch die KFS (Modul 5) sowie zwei Teilstudien zur Technisierung (Modul 6). Diese Teilstudien beschäftigten sich mit ausgewählten, in der Entwicklung befindlichen Sicherheitstechnologien: Das IfS stellte eine Inhaltsanalyse zu biometrischen Systemen und Drohnentechnologie an und das ISI testete partizipative Verfahren bei der Technikgestaltung in drei methodisch unterschiedlichen Workshops zur intelligenten Videokommunikation, Drohnentechnologie und Web 2.0-Anwendungen.

Das übergreifende Modul 9 firmierte unter der Bezeichnung „Sicherheitsbarometer“. In diesem Rahmen konzipierte das MPI das so genannte Sicherheitsquadrat als Analyseinstrument zur Klassifizierung von objektivierten und subjektiven Sicherheiten. Deswegen bildeten zwei Fragestellungen den roten Faden im Verbund: Die objektivierbare Seite repräsentiert die Frage: Wie sicher ist Deutschland? Hinge-

Quelle: MPI

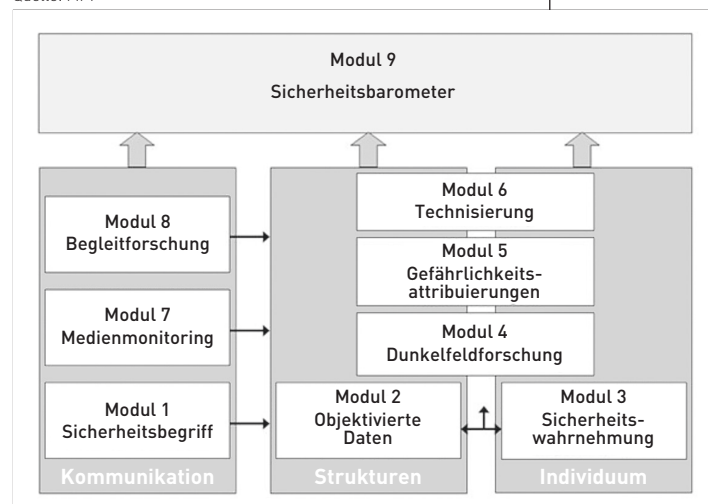


Abb. 1: Konzeption des interdisziplinären Gesamtprojektes

gen betrifft die subjektive Seite die Frage: Wie sicher fühlen sich die Menschen in Deutschland?

2.2 Das Sicherheitsverständnis im Verbund

Die Omnipräsenz von Sicherheit rührt unter anderem daher, dass es sich um ein elementares, menschliches Grundbedürfnis⁴ handelt und in sämtliche Lebensbereiche hineinreicht. Diese Vielseitigkeit, aber auch Vielschichtigkeit bringt eine inhaltlich unklare und kaum konturierte Begrifflichkeit hervor, die Emotionen erzeugt und normative Wertungen entfaltet (Kaufmann 2012, 31 ff). Der inhärente Zukunftsaspekt verbunden mit Ungewissheit deutet noch dazu auf ein schwer zu stillendes Bedürfnis nach Sicherheit hin (Ammicht Quinn 2014a, 19–20; Zedner 2009, 144–151).

Zwar wird die Aufrechterhaltung eines hohen Sicherheitsniveaus angestrebt, doch geht es auch um eine Erhöhung durch Schließung von (vermeintlichen) Sicherheitslücken. Eine (nachgewiesene) positive Entwicklung von objektivierter Sicherheit korrespondiert jedoch nicht unbedingt mit einer ebensolchen von subjektiver Sicherheit: Objektive Lage und subjektive Sicht vermögen auseinanderzufallen. Dies bedeutet, dass ein Zugewinn an subjektiver Sicherheit auch mit einem Verlust an objektiver Sicherheit einhergehen kann. Nicht zu unterschätzen sind außerdem nicht intendierte und Unsicherheit auslösende Nebenwirkungen von Maßnahmen, die zur Stabilisierung und Steigerung von objektiver und/oder subjektiver Sicherheit ergriffen worden sind. Ein Beispiel hierfür ist der Einsatz der Videoüberwachung in öffentlichen Räumen. Die Kameraüberwachung kann Verunsicherung bewirken, weil mitunter einerseits der Aufenthalt an einem Kriminalitätsbrennpunkt das Bewusstsein um die eigene Gefährdung weckt und andererseits die vermutete all-

gegenwärtige Beobachtung⁵ als unangenehm empfunden wird (Merkle 2004, 46; Reuband 2001, 7). Diese einführenden Gedanken zeigen, dass Sicherheit eine komplexe gesellschaftliche Leitidee darstellt (Kaufmann 2012, 1; ebd., 39).

In BaSiD gilt Sicherheit in Übereinstimmung mit anderen Arbeiten (Armborst 2014, 30–33; Giebel 2012, 25 ff m.w.N.) als soziale Konstruktion, was in der Verwendung des Begriffs „objektiviert“ veranschaulicht wird. Vor dem Hintergrund eines Ausgeschlossenseins absoluter Objektivität beinhaltet „objektiviert“ die möglichst wirklichkeitsnahe Erfassung von realen, sicherheitsrelevanten Geschehnissen (näher von Glasersfeld 2014, 36–37; Veenhoven 2002, 33 ff). Obgleich die aufgefingenen Schadensereignisse „Naturkatastrophen, technische Großunglücke, Terrorismus, Kriminalität“ einer Messbarkeit zugänglich sind, weisen die verfügbaren Statistiken eine Reihe von Schwächen auf, die ihre Aussagekraft schmälern (Birkel et al. 2015 zu Terrorismus; Heinz 2007, 301 ff zur Polizeilichen Kriminalstatistik; Lorenz et al. 2015 zu Katastrophenstatistiken). Darüber hinaus handelt es sich bei den behandelten Phänomenen um ausgewählte objektivierbare Schadensereignisse aus einer unübersichtlichen Fülle von Unsicherheiten (Krankheiten, Unfälle usw.). Im Verbund stand insbesondere die Bereitstellung von empirischem Wissen zu verschiedenen Facetten von Sicherheit im Vordergrund, was auf Grund der inhaltlichen Breite und den angewendeten differenzierten Methoden einen Erkenntnisfortschritt bedeutet.

Das Sicherheitsverständnis in BaSiD fußt auf einer negativen Begriffsbestimmung und lässt sich auf die Kurzformel „Sicherheit ist die Abwesenheit von Unsicherheit“ bringen (Haverkamp 2014, 20–24). Diese Negativdefinition geht auf die Operationalisierung von Unsicherheit

in den qualitativen und quantitativen Zugängen der verschiedenen Studien zurück, denn negativ besetzte Schadensereignisse drücken sich in objektivierter Hinsicht in Risiken, Gefahren und Bedrohungen aus und in subjektiver Hinsicht in Furcht, Ängsten und Sorgen. Zusätzlich erschließt sich die Betonung von Unsicherheiten aus der disziplinären Verortung, nämlich der Kriminologie und der (Katastrophen-)Soziologie. Dennoch kommen bei einem solchen Vorgehen die positiven Aspekte von Sicherheit im Verbund nicht zu kurz. So finden subjektive Gesichtspunkte wie Vertrauen, Wohlbefinden und Lebenszufriedenheit als erklärende Faktoren subjektiver Sicherheit in der Repräsentativstudie des MPI über „Sicherheit und Lebensqualität“ Berücksichtigung (Hummelsheim/Oberwittler 2014, 53 ff), ebenso berücksichtigte die Auseinandersetzung des IZEW mit dem Terminus Sicherheit positive Konnotationen (Heesen/Nagenborg 2015). Eine Gleichsetzung dieser Begrifflichkeiten mit Sicherheit ist jedoch nicht angezeigt, weil sie neben der gemeinsamen Schnittmenge eine eigene Bedeutung aufweisen. Hier lässt sich Vertrauen beispielhaft nennen, dem wegen der Möglichkeit des Enttäuschtwerdens ein Unsicherheitsmoment anhaftet.

2.3 Polizeiliche Kriminalstatistik

In dieser verkürzten Darstellung repräsentieren ausgewählte statistische Daten der Polizeilichen Kriminalstatistik (PKS) einen kleinen Ausschnitt der objektivierten Seiten im Gesamtprojekt. Bekanntlich gibt die PKS lediglich Aufschluss über das Hellfeld der Kriminalität, d.h. die polizeilich registrierten Straftaten in Deutschland mit Abschluss der polizeilichen Ermittlungstätigkeit (so genannte Ausgangsstatistik). Demzufolge ist die Aussagekraft der Daten auf Grund des Dunkelfelds begrenzt, wenn das Betrugs-

opfer sich nicht als solches empfindet, der fehlende Versicherungsschutz des gestohlenen Gegenstands das Opfer von einer Anzeigenerstattung abhält oder die Polizei Bestechungsdelikte nicht wahrnimmt. Die PKS ist also keineswegs ein Spiegelbild der tatsächlichen Gesamtkriminalität (Heinz 2001, 66).

Im Jahr 2014 wurden über sechs Millionen strafbare Handlungen in der PKS aufgenommen (BMI 2015, 19). In diesem Rahmen bezieht sich der Löwenanteil der Gesamtkriminalität auf einzelne Deliktarten (siehe Abbildung 2). Erfahrungsgemäß bildet der Diebstahl mit nahezu 40 % die wichtigste Straftat, wobei mehr als 21 % auf den einfachen und mehr als 18 % auf den schweren Diebstahl entfallen. Es folgen der Betrug mit fast 16 %, die Sachbeschädigung mit gut 11 % und die Körperverletzung mit fast 10 %. Damit summieren sich die Straftaten aus diesen Deliktsbereichen auf drei Viertel aller polizeilich registrierten Straftaten. Bekanntermaßen haben Sexualstraftaten (0,8 %) und Straftaten gegen Leib und Leben (0,1 %) statistisch wenig Relevanz. Diese Deliktsbereiche bewegen hingegen auf Grund ihrer Schwere die Gemüter in der Bevölkerung und nehmen infolgedessen in Presse und Fernsehen einen ungleich höheren

Quelle: BMI 2015, 19

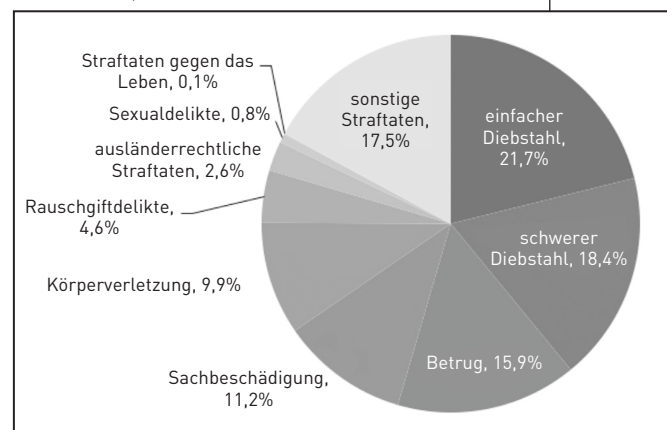


Abb. 2: Straftatenanteile an Straftaten insgesamt = 6.082.064 Fälle (PKS 2014)

Stellenwert als alltägliche Straftaten ein (Reuband 1998, 126).

In den vergangenen zwei Jahrzehnten lassen sich vergleichsweise geringe Schwankungen hinsichtlich des relativen Kriminalitätsaufkommens, d.h. Fälle pro 100.000 Einwohner, beobachten (siehe Abbildung 3). Während im Zeitverlauf 1993 den Höchststand (8.337) markiert, ist die Häufigkeitszahl 2010 (7.253) am niedrigsten. Bis zum Jahr 2000 ist ein nahezu kontinuierlicher Rückgang des relativen Kriminalitätsaufkommens zu verzeichnen, das von 2000 bis 2004 kontinuierlich ansteigt, um dann von 2005 bis 2010 zurückzugehen. Seither ist eine stetige Zunahme und eine Häufigkeitszahl von 7.530 im Jahr 2014 festzustellen.

Quelle: BMI 2015, 21

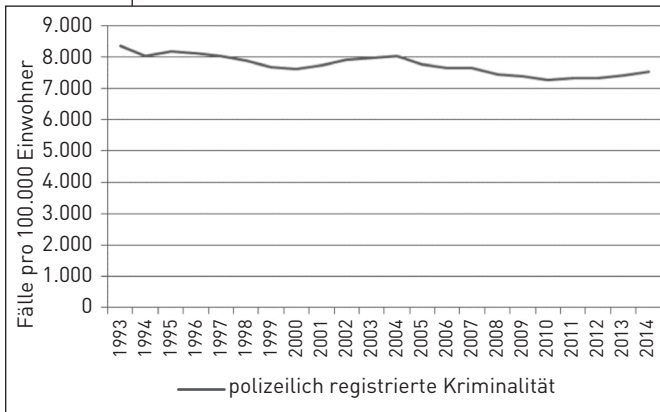


Abb. 3: Entwicklung der polizeilich registrierten Kriminalität insgesamt, bezogen auf die Bevölkerung in Deutschland

Erwartungsgemäß ist die Entwicklung in den verschiedenen Straftatengebieten gegenüber 2013 recht heterogen (BMI 2015, 20). Im Vergleich zum Vorjahr fällt eine bemerkenswerte Abnahme der Straftaten bei der Erpressung (-42,8 %) auf; mit deutlichem Abstand folgen Wirtschaftskriminalität (-11,8 %), Tankbetrug (-5,7 %), Sachbeschädigung (-3,3 %), Urkundenfälschung (-3,1 %) und Körperverletzung (-1,2 %). Demgegenüber ist eine Zunahme

in folgenden Deliktsbereichen zu erkennen: ausländerrechtliche Straftaten (+41,5 %), Taschendiebstahl (+15,8 %), Beförderungerschleichung (+15,2 %), Rauschgiftdelikte (+9,2 %), Betrug (+3,3 %), Diebstahl unter erschwerenden Umständen (+3,1 %) und Wohnungseinbruchdiebstahl (+1,8 %) (BMI 2015, 7).

Die Kurzdarstellung der Kriminalität in Teilbereichen und insgesamt über zwei Jahrzehnte hinweg erlaubt jedoch keine greifbaren Rückschlüsse auf die objektivierte Sicherheit in Sachen Kriminalität in Deutschland. Während die rückläufige Entwicklung in der Zeitperiode von 1993 bis 2010 auf einen positiven Trend hindeutet (Albrecht 2012), stellt sich die Frage nach der Bewertung des leichten, aber fortwährenden Wachstums der Häufigkeitszahl, die einen längeren Beobachtungszeitraum erfordert. Überdies sind die eingangs erwähnte eingeschränkte Aussagekraft der PKS und eine Reihe weiterer Verzerrungsfaktoren zu beachten (BMI 2015, 5). Wegen des angesprochenen Dunkelfelds wird immer wieder die Etablierung einer bundesweiten und repräsentativen Viktimisierungsbefragung gefordert (Heinz 2013, 745). Im Rahmen des Verbundprojekts wurde mit dem Viktimisierungssurvey 2012 (Birkel et al. 2014) erstmals eine solche Studie durchgeführt, die aber voraussichtlich in absehbarer Zeit nicht wiederholt wird. Stattdessen ist zumindest in Niedersachsen eine schriftliche, landesweite und repräsentative Dunkelfeldbefragung verstetigt und zu Beginn des Jahres 2015 zum zweiten Mal vorgenommen worden (LKA Niedersachsen 2015). Etwa zeitgleich erfolgte die erstmalige Durchführung von Dunkelfeldstudien in Mecklenburg-Vorpommern und in Schleswig-Holstein; die beiden Bundesländer orientierten sich dabei am Vorbild aus Niedersachsen (LKA Niedersachsen 2015).

2.4 Das Sicherheitsquadrat zur Erfassung von (Un-)Sicherheiten

Neben den unter 2.1 genannten Fragestellungen stellt die Differenzierung zwischen persönlicher und gesellschaftlicher Sicherheit ein weiteres zentrales und durchgängig verfolgtes Unterscheidungsmerkmal dar. Gesellschaftliche Sicherheit bezieht sich auf vielfältige Thematiken mit weiteren Aspekten. Auf aggregierter Ebene lässt sich die unter 2.3 behandelte Kriminalität als Unsicherheit erzeugendes Phänomen neben den Deliktgruppen nach Opfern, Schäden und Tatverdächtigen usw. ohne Individualbezug betrachten. Die hieraus folgenden Zustandsbeschreibungen, Problemdiagnosen und Längsschnittuntersuchungen sind jedoch komplex und als abstraktes Phänomen für das Individuum nicht selbst erfahrbar. In diesem Kontext spielt die mediale Berichterstattung mit ihrem wechselnden Fokus eine wichtige Rolle für die Wahrnehmung von (Un-)Sicherheiten. Im Gegensatz hierzu stützt sich persönliche Sicherheit auf den eigenen Erfahrungshorizont, so dass das Individuum – abhängig vom Persönlichkeitstyp – (Un-)Sicherheit selbst einschätzt (Klimke 2008, 224). In Bezug auf Kriminalität kann beispielsweise eine Selbst- bzw. Drittbetroffenheit für die Sicherheitsbefindlichkeiten und -wahrnehmungen im persönlichen Umfeld und in der Nachbarschaft prägend sein (Baier et al. 2011, 85 ff).

2.4.1 Was macht den Menschen in Deutschland Sorge?

In der repräsentativen MPI-Studie „Sicherheit und Lebensqualität“ (vgl. 2.1) wurden in Deutschland 2.525 Personen ab 18 Jahren zu ihrem Sicherheitsempfinden telefonisch befragt (im Folgenden Hummelsheim/Oberwittler 2014, 33 ff). Forschungsgegenstand waren die Wahrnehmungen zu Unsicherheiten in verschiedenen Bereichen, die persönlichen und

sozialen Einflussfaktoren dieser Unsicherheitswahrnehmungen sowie deren Auswirkungen auf die Lebenszufriedenheit. Der vom MPI entwickelte Fragebogen hatte einen weit gefassten Themenansatz und bestand aus erprobten wie auch selbst entworfenen Befragungselementen. Die Operationalisierung erfolgte anhand des Begriffs der Sorge für insgesamt zwölf Ereignisse oder Situationen sowohl aus dem persönlichen⁶ als auch aus dem gesellschaftlichen⁷ Bereich. Um das Ausmaß der Sorge im jeweiligen Lebensbereich zu erfassen, wurde für jedes Item eine Antwortskala mit Werten zwischen 0 (keine Sorge) und 10 (sehr besorgt) verwendet. Im Ranking von Unsicherheiten wurden die Befragten mit großen Sorgen, d.h. den Skalenpunkten 7 bis 10, berücksichtigt.⁸

An der Spitze der großen Sorgen im persönlichen Lebensbereich stehen altersbezogene Beunruhigungen in zweierlei Hinsicht: Einerseits haben 41 % der Befragten große Bedenken im Alter ein Pflegefall zu werden und andererseits 37 % der Befragten wegen einer unzureichenden finanziellen Altersversorgung. Mit einem gewissen Abstand kommen große Sorgen um eine mögliche schwere Erkrankung von 28 % der Befragten sowie um einen Kontaktverlust zu einer wichtigen Person von 24 % der Befragten. Die finanzielle Situation bereitet 22 % der Befragten große Besorgnis und 21 % eine mögliche Arbeitslosigkeit. Große Beunruhigung ruft bei 16 % ein möglicher Unfall, bei 15 % eine mögliche Vereinsamung, bei 14 % die mögliche Opferwerdung einer Straftat sowie bei 13 % ein Zerbrechen der Partnerschaft hervor. An den letzten beiden Stellen folgt mit etwa einem Zehntel die große Sorge von einer Naturkatastrophe (11 %) oder von einem terroristischen Anschlag (10 %) betroffen zu sein.

Bei den großen Sorgen im gesellschaftlichen Lebensbereich liegt die Befürch-

tung um eine weitere Zunahme der Schere zwischen Arm und Reich (73 % der Befragten) mit weitem Abstand vorne. Es schließt sich die große Beunruhigung um schadstoffbelastete Lebensmittel unter 52 % der Befragten an. An dritter Stelle steht dann bei 48 % der Befragten die als besorgniserregend empfundene Entwicklung der Kriminalität in Deutschland. Dichtauf folgen große Sorgen hinsichtlich möglicher Störfälle in Atomkraftwerken bei 47 %, der zunehmenden Arbeitslosigkeit in Deutschland und möglichen Folgen des Klimawandels bei 46 %. Auf große Bedenken stoßen auch die Wirtschaftslage in Deutschland (42 %) sowie der Zusammenhalt der europäischen Staaten (38 %). Am Ende rangieren erneut Befürchtungen wegen möglicher terroristischer Anschläge (29 %) und Naturkatastrophen (18 %) (Hummelsheim 2015).

Im Vergleich lassen sich auffällige Unterschiede auf persönlicher und gesellschaftlicher Ebene beobachten, die sich vor allem im Bereich der Kriminalität manifestieren. Bei den persönlichen Sorgen scheint die Viktimisierungsfurcht (14 %) im Vergleich zu den anderen Sorgen nachrangige Bedeutung zu besitzen. Demgegenüber ist im Rahmen der gesellschaftlichen Sorgen die Kriminalitätsentwicklung für fast die Hälfte der Befragten ein Problem und steht an dritter Stelle. Diese Differenz ist – wie bereits erwähnt – vermutlich auf die mediale Präsenz auf gesellschaftlicher Ebene und auf das eher seltene Alltagserleben von Kriminalität im persönlichen Bereich zurückzuführen. Zu bedenken ist auch, dass sich das Alltagserleben meist auf minder schwere Straftaten bezieht und diesbezüglich die Opfererfahrung einen vorübergehenden Charakter hat (Hummelsheim 2015).

2.4.2 Wie ist es um den Wohnungseinbruch in Deutschland bestellt?

In den vergangenen Jahren ist der Wohnungseinbruch⁹ auf Grund steigender Fallzahlen in den Blickpunkt der Öffentlichkeit geraten. Erneut ist im Jahr 2014 ein – obgleich geringerer – Anstieg der Einbruchszahlen um 1,8 % im Vergleich zum Vorjahr zu vermerken (2014: 152.123 Fälle und 2013: 149.500 Fälle) (BMI 2015, 56). Aber auch in der Wissenschaft ist ein vermehrtes Forschungsinteresse zu beobachten (vgl. Wollinger et al. 2014¹⁰). Im Rahmen des Viktimisierungssurveys 2012 (Birkel et al. 2014) wurden Opfererfahrungen mit versuchtem und vollendetem Wohnungseinbruch sowie diesbezügliche Kriminalitätsfurcht abgefragt, so dass hierzu objektivierte und subjektive Daten erhoben wurden. In einer bundesweiten Repräsentativerhebung wurden 35.503 zufällig ausgewählte Personen telefonisch befragt, von denen 28.118 über eine Festnetznummer und 7.385 über eine Mobilfunknummer erreicht wurden (Birkel et al. 2014, 3). Berücksichtigung fanden die deutschsprachige Wohnbevölkerung ab 16 Jahren, wie auch die Wohnbevölkerung mit russischem oder türkischem Migrationshintergrund und nicht ausreichenden Deutschsprachkenntnissen¹¹.

Erwartungsgemäß fanden sich sowohl im Wohnungseinbruchsauftreten als auch bei der deliktsspezifischen Kriminalitätsfurcht Unterschiede zwischen den Bundesländern. Bei den Prävalenzraten¹² für versuchten und vollendeten Wohnungseinbruch hat Bremen mit 5,0 % die einsame Spitzenposition inne (Birkel et al. 2014, 20). Mit großem Abstand kommt Hessen (2,0 %), dicht gefolgt von Niedersachsen und Schleswig-Holstein (je 1,9 %) sowie Berlin (1,8 %). Die breite Mitte bewegt sich zwischen 1,0 % bis 1,5 %: 1,5 % Nordrhein-Westfalen, 1,4 % Mecklenburg-Vorpommern, 1,3 % Saarland, 1,2 % Ham-

burg, 1,1 % Brandenburg sowie je 1,0 % Baden-Württemberg und Thüringen. Am niedrigsten sind die Prävalenzraten in Sachsen mit 0,9 %, Bayern und Rheinland-Pfalz je 0,8 %: Dabei erreicht Sachsen-Anhalt den Tiefstwert mit 0,5 %.

Die Inzidenzraten¹³ zeichnen ein ähnliches Bild (Birkel et al. 2014, 20): So steht Bremen mit 57,1 erneut an erster Stelle, wobei der Abstand zum sich anschließenden Niedersachsen mit 43,6 deutlich geringer ausfällt. Diese Annäherung geht vermutlich auf eine höhere Anzahl von Mehrfacheinbrüchen zurück (ebd.). Eine deutliche Lücke tut sich jedoch wieder zu Schleswig-Holstein (23,7), Berlin (21,9) und Hessen (21,7) auf. Das Mittelfeld liegt zwischen 11,2 in Bayern und 19,4 in Nordrhein-Westfalen. Hierzu gehören Baden-Württemberg (12,4), das Saarland (13), Brandenburg (13,4), Hamburg (13,6), Thüringen (14,3), Mecklenburg-Vorpommern (15,6) und Sachsen (17,7). Die niedrigsten Werte weisen Sachsen-Anhalt (7,1) und Rheinland-Pfalz (9,2) auf.

Bei der Furcht vor Wohnungseinbruch wurden die Anteile der Bevölkerung in Prozent nach Bundesländern erfasst (Birkel et al. 2014, 73). In Bremen ist das Furchtniveau mit 24,9 % am höchsten; damit liegt der Stadtstaat in allen drei untersuchten Kategorien (Prävalenz, Inzidenz, Einbruchsfurcht) vorne. Furchtwerte über 20 % erreichen noch Berlin (23,2 %), Hamburg (22,6 %), das Saarland (21,6 %), Nordrhein-Westfalen (21,5 %) und Sachsen-Anhalt (21,1 %). Mit geringem Abstand schließen sich Niedersachsen (19,4 %) und Hessen (19,0 %) an. Weniger Furcht äußern die Bewohner von Brandenburg (18,2 %), Baden-Württemberg (17,1 %), Thüringen (16,4 %) und Sachsen (15,7 %). Das niedrigste Furchtniveau weisen die Bundesländer Mecklenburg-Vorpommern (13,4 %), Bayern (14,4 %) sowie Rheinland-Pfalz und Schleswig-Holstein (je

14,5 %) auf. Insgesamt fällt auf, dass sich die Einwohner der drei Stadtstaaten am meisten vor Wohnungseinbruch fürchten. Im Viktimisierungssurvey 2012 (Birkel et al. 2014, 71) wird diesbezüglich eine lineare Verbindung zwischen Wohnortgröße und der Furcht vor Einbruch konstatiert: So nimmt diese Furcht mit wachsender Wohnortgröße stetig zu und gelangt in Großstädten ab 500.000 Einwohnern an ihren Höchstwert.

Auch wenn sich die Gefährdungslage beim Wohnungseinbruch wegen der kontinuierlich steigenden Fälle in den letzten Jahren verschlechtert hat, ist nicht zu vergessen, dass Wohnungseinbruch im Gegensatz zum Ladendiebstahl kein Massendelikt ist und vergleichsweise selten geschieht, obgleich vielfach mit traumatisierenden Folgen für die Opfer (van den Brink/Frerck 2014, 8).

2.4.3 Wie stellen sich Sicherheiten im Sicherheitsquadrat dar?

Das mögliche Auseinanderfallen von objektiver und subjektiver Sicherheit (vgl. Pkt. 2.2) begleitete als elementares Forschungsfeld den Verbund hindurch. Ergebnis dessen ist die Entwicklung des so genannten Sicherheitsquadrats (siehe Abbildung 4), mit dem Übereinstimmungen und Abweichungen zwischen objektiver und subjektiver Sicherheit aufgespürt werden.

Quelle: Arnold, MPI

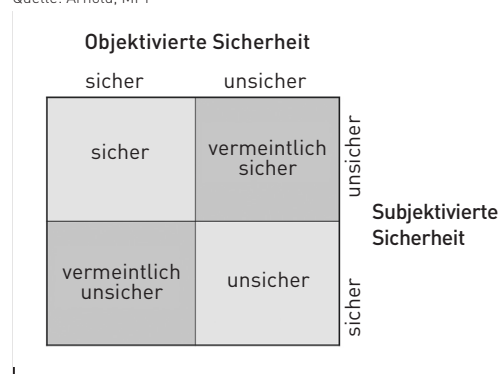


Abb. 4: Sicherheitsquadrat

Das Sicherheitsquadrat kennzeichnet eine Matrix aus vier Quadranten mit den Dimensionen objektivierte und subjektive Sicherheit (Haverkamp 2015b, 53 f). Mit Hilfe der Kreuz-Tabellierung werden die beiden Dimensionen den übereinstimmenden Quadranten „sicher“ und „unsicher“ sowie den voneinander abweichenden Quadranten „vermeintlich sicher“ und „vermeintlich unsicher“ zugeordnet. Auf diese Weise erfolgt eine vereinfachende, aber grundlegende Klassifizierung individueller (Dis-)Positionen zu (Un-)Sicherheiten. Anhand von subjektiven Sicherheitsbefindlichkeiten und objektivierten Sicherheitslagen kann dann eine Typologie individueller Sicherheitswahrnehmungen vorgenommen werden. Dieses typologisierende Vorgehen basiert auf vier Personengruppen mit unterschiedlichen Sicherheitsmentalitäten: erstens sich sicher führende Personen in relativ sicheren Kontexten, zweitens sich unsicher führende Personen in relativ unsicheren Kontexten, drittens ängstliche bzw. sich unsicher führende Personen in relativ sicheren Kontexten und viertens resiliente bzw. sich sicher führende Personen in relativ unsicheren Kontexten. Diese Zuordnung dient als zusätzlicher Ansatzpunkt zur Thematisierung und Problematisierung von festgestellten Differenzen zwischen objektivierter und subjektiver Sicherheit.

Kriminalität als Furcht erzeugendes Phänomen lässt sich insgesamt und deliktsspezifisch im Sicherheitsquadrat darstellen. Einer Gegenüberstellung des polizeilich registrierten Kriminalitätsaufkommens seit 1993 (siehe Abbildung 3, Seite 30, unter Pkt. 2.3) und der Sorge um deren Entwicklung (unter Pkt. 2.4.1) kann entnommen werden, dass in objektivierter Hinsicht das Kriminalitätsniveau niedriger als in den 1990er Jahren ist und in subjektiver Hinsicht eine Zweiteilung zwischen den Befragten zu beobachten ist. Während

sich 52 % der Befragten weniger Sorgen um die Kriminalitätsentwicklung machen, äußern 48 % der Befragten große Beunruhigung. Angesichts der rückläufigen Zahlen bis 2010 und des seither geringen, aber kontinuierlichen Anstiegs der Gesamtkriminalität lässt sich für die Referenzperiode von 1993 bis 2014 die objektivierte Klassifizierung „eher sicher“ vornehmen, so dass sich 48 % der Befragten in der ängstlichen Personengruppe („vermeintlich unsicher“) wiederfinden. Die exemplarische Zuordnung erfordert jedoch eine präzisere Klassifizierung durch eine weitere Differenzierung der Daten zu objektivierter Sicherheit entlang dieser Dimension von (eher) sicher nach (eher) unsicher.

Als deliktsspezifisches Beispiel bietet sich der unter Pkt. 2.4.2 erörterte Wohnungseinbruch aus den Daten des Viktimisierungssurveys 2012 (Birkel et al. 2014) an. Die objektivierten und subjektiven Daten zu Prävalenz- und Inzidenzraten sowie zur Kriminalitätsfurcht erlauben zusätzlich einen Vergleich zwischen den Bundesländern. Aus der Zuordnung im Sicherheitsquadrat ergibt sich, dass in Bremen das hohe Furchtniveau vor Wohnungseinbruch mit den berichteten Geschehnissen („unsicher“) korrespondiert. In Bayern und Rheinland-Pfalz fühlen sich die Befragten am sichersten vor Wohnungseinbruch, was mit der berichteten Situation übereinstimmt („sicher“). Auf ein Auseinanderstreben von objektivierter und subjektiver Sicherheit deuten die Befunde für Sachsen-Anhalt und Schleswig-Holstein hin. Während sich die Befragten in Sachsen-Anhalt trotz vergleichsweise wenigen Wohnungseinbrüchen eher ängstigen („vermeintlich unsicher“), fühlen sich die Befragten in Schleswig-Holstein eher sicher gegenüber dem berichteten Aufkommen („vermeintlich sicher“). Erneut darf dieses Beispiel nicht dazu verführen, die vorgenommene Kategorisierung in vier Personengruppen

als feststehend anzusehen. Vielmehr handelt es sich um eine schlichte Veranschaulichung des Sicherheitsquadrats, die weiterer Spezifizierungen bedarf.

Bezogen auf das Sicherheitsquadrat ist eine eingehende Analyse der „unsicheren“, „vermeintlich unsicheren“ und „vermeintlich sicheren“ Personengruppen angezeigt, weil sie sich in ihrer sicherheits- und kriminalpolitischen Relevanz insofern unterscheiden, als die kriminalitätsbezogene Belastung die objektivierte, subjektive oder beide Komponenten betrifft.

3. FAZIT

Im Verbundprojekt lag der Schwerpunkt in den verschiedenen qualitativen und quantitativen Erhebungen rund um Sicherheiten auf der subjektiven Seite. Der gegenwärtige Trend zur Akzentuierung subjektiver Sicherheit (Schewe 2009) spiegelt sich somit im Forschungszuschnitt von BaSiD wider. Dabei zeigt sich, dass subjektive Sicherheit keine Fortentwicklung objektiver Sicherheit darstellt: Subjektive Sicherheit hat sowohl eine gemeinsame Schnittmenge mit als auch einen eigenständigen Bedeutungsgehalt unabhängig von objektiver Sicherheit. Zu Sicherheitsbefindlichkeiten und -wahrnehmungen geben insbesondere die quantitativ-qualitative Studie mit deskriptiven Erkenntnissen (Blinkert 2013, 101 ff) und die Repräsentativstudie mit Erklärungsfaktoren (Hummelsheim/Oberwittler 2014, 53 ff) Aufschluss. In diesem Kontext steuert der Viktimisierungssurvey 2012 (Birkel et al. 2014) nicht nur subjektive Aspekte zur allgemeinen und deliktsspezifischen Kriminalitätsfurcht bei, sondern auch zu allgemeinen und deliktsspezifischen Opfererfahrungen, wie dem hier berücksichtigten Wohnungseinbruch. Als zentral erwies sich im Verbund die Unterscheidung zwischen

persönlichen Sicherheiten im individuellen und nachbarschaftlichen Umfeld sowie gesellschaftlichen Sicherheiten, die das Gemeinwesen als solches tangieren.

Um Gemeinsamkeiten und Abweichungen zwischen subjektiven und objektivierten Sicherheiten zu erfassen, wurde das so genannte Sicherheitsquadrat entwickelt. Das Anwendungsfeld des Sicherheitsquadrats erstreckt sich auf die vielfältigen Untersuchungsfelder und insbesondere auf Kriminalität auf Grund der vielfältigen Daten. Als allgemeines deskriptives und typisierendes Vier-Felder-Schema erfüllt das Analysewerkzeug eine Diagnosefunktion zur Klassifikation von subjektiven und objektivierten Sicherheiten und fungiert zugleich als Chiffre für ein flexibles und sich entwickelndes Instrument (Haverkamp 2014, 29). Nach der exemplarischen Darstellung bedarf das vorgestellte Konzept weiterer methodischer und theoretischer Ausdifferenzierungen auf der Basis erhobener, empirischer Daten. Dabei stellt sich die Frage nach einer sinnvollen und überzeugenden Dichotomisierung in sichere und unsichere Bedingungen in objektiver und subjektiver Hinsicht. Am einfachsten wäre es, die Befragtenpopulation des Viktimisierungssurvey 2012 nach ihrer Tendenz themenspezifisch zuzuordnen. Mit dem Sicherheitsquadrat könnte anschließend die anteilmäßige Größe der unter Pkt. 2.4.3 genannten vier Personengruppen in den vier Quadranten abgebildet werden. Je mehr subjektive und objektivierte Sicherheit auseinandergehen, desto geringer ist der dargestellte Zusammenhang. Wünschenswert wäre eine Verstärkung von Sicherheitsstudien: In Längsschnittuntersuchungen könnten dann prozentuale Veränderungen in einem Indikator zu Sicherheitsbefindlichkeiten und -lagen veranschaulicht werden.

¹ Ich danke meiner Mitarbeiterin, Frau Ines Hohendorf, für ihre Zuarbeit.

² Das Niels Bohr zugeschriebene Zitat „Prognosen sind schwierig, besonders wenn sie die Zukunft betreffen“ bringt die Ungewissheit auf den Punkt.

³ Im Rahmen des Programms „Forschung für die zivile Sicherheit“ bezogen sich die geförderten Forschungsprojekte im Themenfeld „Gesellschaftliche Aspekte der zivilen Sicherheitsforschung“ einerseits auf Werte, Wahrnehmungen, Kommunikation und Verhaltensweisen (Sicherheitskultur) und andererseits auf die nationale und internationale Konstitution des konzeptionellen, institutionellen und räumlichen Gefüges der Sicherheitsherstellung im Kontext des Wandels von Staatlichkeit (Sicherheitsarchitektur); vgl. <http://www.bmbf.de/de/13979.php> (13.07.2015).

⁴ Vgl. nur Maslowsche Bedürfnispyramide (Maslow 1970, 35 ff).

⁵ Mit der Zeit lassen sich Gewöhnungseffekte beobachten (Hempel 2007, 129).

⁶ Finanzielle Situation, Arbeitslosigkeit, Gesundheit, Partnerschaft, Vereinsamung, Kontaktverlust zu einer wichtigen Person, im Alter ein Pflegefall zu sein, unzureichende finanzielle Altersversorgung, ein möglicher Unfall, eine unmittelbare Betroffenheit von Kriminalität, Terrorismus und Naturkatastrophen.

⁷ Wirtschaftslage in Deutschland, Zusammenhalt der europäischen Staaten, zunehmende Arbeitslosigkeit, Folgen des Klimawandels, mögliche Naturkatastrophen, Terrorismus, Entwicklung der Kriminalität in Deutschland, Schadstoffbelastung von Nahrungsmitteln, Atomkraft, zunehmende Kluft zwischen Arm und Reich.

⁸ Es handelt sich um gewichtete Daten.

⁹ Wohnungseinbruchdiebstahl.

¹⁰ Forschungsbericht des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen (KFN); die Studie fand in fünf Groß-

städten (Berlin, Bremerhaven, Hannover, München, Stuttgart) statt.

¹¹ Das Erhebungsinstrument lag auch in Russisch und Türkisch vor, so dass bei Bedarf das Interview in einer der beiden genannten Sprachen geführt wurde.

¹² Anteil der Einwohner, die mindestens einmal Opfer wurden, an allen Einwohnern in Prozent.

¹³ Opfererlebnisse pro 1.000 Einwohner.

Quellenangaben

Albrecht, Hans-Jörg (2012). *Innere Sicherheit in Deutschland*, bpb-Dossier vom 31.05.2012, Online: <http://www.bpb.de/politik/grundfragen/deutsche-verhaeltnisse-einesozialkunde/138621/innere-sicherheit-und-veraenderungen-in-systemen-sozialer-kontrolle>.

Ammicht Quinn, Regina (Hg.) (2014a). *Sicherheitsethik. Eine Einführung*, in: Ammicht Quinn, Regina (Hg.) *Sicherheitsethik*, Wiesbaden, 19–51.

Ammicht Quinn, Regina (Hg.) (2014b). *Sicherheitsethik*, Wiesbaden.

Armborst, Andreas (2014). *Sicherheitsforschung*, in: Hoch, Hans/Zoche, Peter (Hg.) *Sicherheiten und Unsicherheiten. Soziologische Beiträge*, Berlin, 31–47.

Baier, Dirk et al. (2011). *Kriminalitätsfurcht, Strafbedürfnisse und wahrgenommene Kriminalitätsentwicklung. Ergebnisse von bevölkerungsrepräsentativen Befragungen aus den Jahren 2004, 2006 und 2010*, Hannover, Online: <http://www.kfn.de/versions/kfn/assets/fob117.pdf>.

Birkel, Christoph et al. (2014). *Der Deutsche Viktimisierungssurvey 2012. Erste Ergebnisse zu Opfererfahrungen, Einstellungen gegenüber der Polizei und Kriminalitätsfurcht*, Freiburg i.Br., Online: https://www.mpicc.de/files/pdf3/a7_2014_Viktimisierungssurvey_2012.pdf.

Birkel, Christoph et al. (2015). *Datenbasis objektivierte (Schadens)Ereignisse*

zu Terrorismus in Deutschland, in: Haverkamp, Rita/Arnold, Harald (Hg.) *Subjektive und objektivierte Bedingungen von (Un)Sicherheit – Studien zum Barometer Sicherheit in Deutschland (BaSiD)*, Berlin, im Druck.

Blinkert, Baldo (2013). *Was bedroht das Sicherheitsempfinden der Deutschen?*, in: Blinkert, Baldo (Hg.) *Erkundungen zur Zivilgesellschaft*, Berlin, 101–118.

Bubenitschek, Günther et al. (2014). *Kriminalprävention in der Praxis – Ein Leitfaden für die Praxis*, Heidelberg u.a.

Bude, Heinz (2014). *Gesellschaft der Angst*, Hamburg.

Bundesministerium des Innern (zit. BMI) (Hg.) (2015). *Polizeiliche Kriminalstatistik 2014*, Berlin.

Daase, Christopher et al. (Hg.) (2013). *Verunsicherte Gesellschaft – überforderter Staat: Zum Wandel der Sicherheitskultur*, Frankfurt a.M.

Frehsee, Detlev (2011). *Korrumpierung der Jugendarbeit durch Kriminalprävention?*, in: Dollinger, Bernd/Schmidt-Semisch, Henning (Hg.) *Handbuch Jugendkriminalität. Kriminologie und Sozialpädagogik im Dialog*, Wiesbaden, 351–364.

Frevel, Bernhard/Schulze, Verena (2010). *Public Safety and Security Governance. Pluralisierung und Vernetzung in der Sicherheitspolitik*, Münster, Online: http://repositorium.uni-muenster.de/document/miami/2bf885f0-9e99-4b7b-95aec5ac2ea622ce/wp1_Frevel_2010.pdf.

Giebel, Daniela (2012). *Integrierte Sicherheitskommunikation. Zur Herausbildung von Unsicherheitsbewältigungskompetenzen durch und in Sicherheitskommunikation*, Berlin.

Horn, Eva (2014). *Zukunft als Katastrophe*, Frankfurt a.M.

Haverkamp, Rita (2014). *Grundzüge eines Sicherheitsbarometers in Deutsch-*

- land – Inhaltliche und methodische Überlegungen, in: Hoch, Hans/Zoche, Peter (Hg.) *Sicherheiten und Unsicherheiten. Soziologische Beiträge*, Berlin, 15–30.
- Haverkamp, Rita (2015a). *Barometer Sicherheit in Deutschland (BaSiD). Objektive und subjektive (Un-)Sicherheiten in der Kriminalprävention – Das Sicherheitsquadrat als Analyseinstrument (Teil 2)*, *Forum Kriminalprävention* (2), 52–57.
- Haverkamp, Rita (2015b). *Barometer Sicherheit in Deutschland (BaSiD). Projekt und exemplarische Erkenntnisse (Teil 1)*, *Forum Kriminalprävention* (1), 59–64.
- Heesen, Jessica/Nagenborg, Michael (2015). *Der Sicherheitsbegriff in systematischer und historischer Perspektive*, in: Haverkamp, Rita/Arnold, Harald (Hg.) *Subjektive und objektivierte Bedingungen von (Un)Sicherheit – Studien zum Barometer Sicherheit in Deutschland (BaSiD)*, Berlin, im Druck.
- Heinz, Wolfgang (2001). *Geschlecht und Kriminalität*, in: Kreuzer, Christine (Hg.) *Frauen im Recht – Entwicklungen und Perspektiven*, Baden-Baden, 61–109.
- Heinz, Wolfgang (2007). *Kriminalität und ihre Messung in den amtlichen Kriminalstatistiken. Ein Überblick über einige vermeidbare Fehler*, *Kriminalistik* (5), 301–307.
- Heinz, Wolfgang (2009). *Kriminalität und Kriminalitätskontrolle in Deutschland*, in: Kröber, Hans-Ludwig et al. (Hg.) *Kriminologie und Forensische Psychiatrie*, Beerfelden, 1–134.
- Heinz, Wolfgang (2013). *Die deutschen Rechtspflegestatistiken. Probleme und Möglichkeiten der Weiterentwicklung*, in: Dölling, Dieter (Hg.) *Täter, Taten, Opfer Grundlagenfragen und aktuelle Probleme der Kriminalität und ihrer Kontrolle*, Mönchengladbach, 736–758.
- Hempel, Leon (2007). *Zur Evaluation von Videoüberwachung*, in: Zurawski, Nils (Hg.) *Surveillance Studies. Perspektiven eines Forschungsfeldes*, Opladen, 117–149.
- Hummelsheim, Dina (2015). *Subjektive Sicherheit und Lebenszufriedenheit: Die besondere Bedeutung von Vertrauen und Kontrollüberzeugungen*, in: Haverkamp, Rita/Arnold, Harald (Hg.) *Subjektive und objektivierte Bedingungen von (Un)Sicherheit – Studien zum Barometer Sicherheit in Deutschland (BaSiD)*, Berlin, im Druck.
- Hummelsheim, Dina/Oberwittler, Dietrich (2014). *Unsicherheitsgefühle und ihr Einfluss auf die Lebenszufriedenheit in Deutschland. Empirische Ergebnisse einer Bevölkerungsbefragung zu Sicherheit und Lebensqualität in Deutschland 2012*, in: Hoch, Hans/Zoche, Peter (Hg.) *Sicherheiten und Unsicherheiten. Soziologische Beiträge*, Berlin, 53–74.
- Kaufmann, Franz-Xaver (2012). *Sicherheit als soziologisches und sozialpolitisches Problem. Untersuchungen zu einer Wertidee hochdifferenzierter Gesellschaften (unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1973)*, Berlin.
- Klimke, Daniela (2008). *Wach- & Schließgesellschaft Deutschland. Sicherheitsmentalitäten in der Spätmoderne*, Wiesbaden.
- Lange, Hans-Jürgen et al. (Hg.) (2014). *Dimensionen der Sicherheitskultur*, Wiesbaden.
- LKA Niedersachsen (2015). *Pressemitteilung. Dunkelfeldstudie – Zweite Befragung zu Sicherheit und Kriminalität in Niedersachsen*, Online: <http://www.lka.niedersachsen.de/forschung/dunkelfeldstudie/dunkelfeldstudie-befragung-zu-sicherheit-und-kriminalitaet-in-niedersachsen-109236.html>.
- Lorenz, Daniel F. et al. (2015). *Zur Katastrophenstatistik in Deutschland – eine (katastrophensoziologische) Bestandsaufnahme*, in: Haverkamp, Rita/Arnold, Harald (Hg.) *Subjektive und objektivierte Bedingungen von (Un)Sicherheit – Studien zum Barometer Sicherheit in Deutschland (BaSiD)*, Berlin, im Druck.
- Maslow, Abraham H. (1970). *Motivation and Personality*, New York u.a.
- Merkle, Andrea (2004). *Empirisches Forschungsprojekt Evaluation „Videoüberwachung Stuttgart“: ProVis Phase 1*, Villingen-Schwenningen.
- Reuband, Karl-Heinz (1998). *Kriminalität in den Medien. Erscheinungsformen, Nutzungsstruktur und Auswirkungen auf die Kriminalitätsfurcht*, *Soziale Probleme* (9), 125–153.
- Reuband, Karl-Heinz (2001). *Videoüberwachung.*

- Was die Bürger von der Videoüberwachung halten, Neue Kriminalpolitik (2), 5–9, Online: <http://www.phil-fak.uni-duesseldorf.de/fileadmin/Redaktion/Institute/Sozialwissenschaften/Soziologie/Dokumente/Reuband/CCTV.pdf>.*
- Schewe, Christoph S. (2009). Das Sicherheitsgefühl und die Polizei. Darf die Polizei das Sicherheitsgefühl schützen?, Berlin.*
- Teusch, Ulrich (2008). Die Katastrophengesellschaft: warum wir aus Schaden nicht klug werden, Zürich.*
- Van den Brink, Henning/Frerck, Timm (2014). Wohnungseinbruch – Zahlen und Entwicklungen. Ein Überblick auf der Grundlage der Polizeilichen Kriminalstatistik, Forum Kriminalprävention (4), 8–10.*
- Van Elsbergen, Gisbert (2005). Chancen und Risiken kommunaler Kriminalprävention. Eine qualitativ-empirische Analyse, Wiesbaden.*
- Veenhoven, Ruut (2002). Why Social Policy Needs Subjective Indicators, Social Indicators Research (58), 33–45.*
- Von Glasersfeld, Ernst (2014). Konstruktion der Wirklichkeit und des Begriffs der Objektivität, in: Einführung in den Konstruktivismus, Beiträge von Heinz von Foester, Ernst von Glasersfeld, Peter M. Heijl, Siegfried J. Schmidt und Paul Watzlawick, München, 9–39.*
- Wollinger, Gina R. et al. (2014). Wohnungseinbruch: Tat und Folgen. Ergebnisse einer Betroffenenbefragung in fünf Großstädten, Hannover, Online: http://www.kfn.de/versions/kfn/assets/Forschungsbericht_nr124.pdf.*
- Zedner, Lucia (2009). Security, Abingdon/United Kingdom. <http://www.bmbf.de/de/13979.php>. https://basid.mpicc.de/files/jpg1/basid_abb_konzeption_gross_10.jpg.*